Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 33 (1953-1954)
Heft: 10

Artikel: Moskau in uns selbst
Autor: Meyer, Karl Alfons
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-160214

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MOSKAU IN UNS SELBST

VON KARL ALFONS MEYER

Politiker des Westens, im vollen Bewußtsein ihrer ungeheuren Verantwortlichkeit, bemühen sich in diesen Jahren kalten Krieges immer wieder, mit Moskau ins Gespräch zu kommen, sei es auf internationalen Konferenzen, sei es zu viert — auf irgend einer Ebene. Allen solchen Anstrengungen folgen unfehlbar Enttäuschungen. Anderseits sucht Moskau seine Vasallenstaaten doktrinär, militärisch und wirtschaftlich immer enger und sklavischer an sich zu fesseln, neue Satelliten zu gewinnen und seine durchaus imperialistischen Ziele durch sogenannte Friedensangebote zu verschleiern; diese gewinnen ihm überdies fanatische Mitläufer und untergraben den entschlossenen Freiheitswillen noch nicht höriger Völker. Kaum ein Land daher, das den Notwendigkeiten europäischer Einigung Opfer bringen will, ja sie überhaupt einsähe. Eine billige Geste des Kremls genügt, alle in Sicherheit zu lullen und den Wehrwillen zu lähmen. Ein scheinbares Entgegenkommen führt sofort wieder zu einem diplomatischen «München». Damals hieß es: «Jetzt habe ich keine territorialen Forderungen mehr»; heute klingt es noch betörender: «Friedensfreunde der ganzen Welt, vereinigt Euch!» — Was auf die Verheißungen von München folgte, weiß die Welt; was auf die noch verhängnisvolleren Versprechen von heute zu erwarten ist, davon geben sich wenige volle Rechenschaft. Die Anfälligkeit gegenüber offenkundlichen Phrasen ist unerhört verbreitet.

Moskau braucht heute nur zu warten, um auch die letzten Ziele zu erreichen. Während es in gemachter Entrüstung z.B. Westdeutschland der Kriegshetze beschuldigt, weil es sich an den Westen durch Verträge anzulehnen sucht, militarisiert es die ihm verfallene Ostzone so stark, daß dort an russisch befehligter «Volkspolizei» ihm schon mehr Truppen zur Verfügung stehen als heute Frankreich, geschweige Italien zur Verteidigung in den Kampf werfen könnten — auch wenn sie sich dazu rechtzeitig entschlössen. Wie fraglich das wäre, kann keinem nüchternen Beobachter entgehen. Denn in diesen fortwährend von Regierungskrisen, Streik und Aufruhr geschwächten, kommunistisch einschließlich «linkssozial» durch und durch verseuchten und dem finanziellen Ruin nahen Ländern sind die «Fünften Kolonnen» allzu stark. Hohnlachend kann der Kreml zuschauen, wie ihm Frankreich hilft, die schwachen Bündnisse des Westens zu sprengen und die Vereinigten Nationen auszuschalten, bis Italien die wertvollste militärische Stütze an der Adria ins andere Lager treibt. Gierig kann er warten, bis die letzten Kolonien aus

finanziellen und militärischen Reserven zu Herden der Verblutung für ihre «Mutterländer» werden. Vor Jahren schon hat ein englischer Staatsmann es ausgesprochen, daß im Vergleich zu den heutigen moskauhörigen Fünften Kolonnen die ehemaligen deutschgesinnten sich wie harmlose Pfadfindergruppen ausnehmen. Und Marschall Juin hat in einer Straßburger Rede seinen Landsleuten zu sagen gewagt, sie wüßten durchaus nicht, wie furchtbar Invasion und Besetzung in Zukunft aussehen würden...

Wodurch sind die ungeheuren Gefahren im Grunde bedingt? Wir möchten eine zwar naheliegende, aber trotz aller behaupteten Pressefreiheit unseres Wissens nie ausgesprochene Erklärung versuchen.

Ein nach Kriegsende vielgenanntes, von Max Picard verfaßtes Buch trägt den Titel «Hitler in uns selbst». Bisher kennen wir nur eine kurze Besprechung des Werkes. Doch von der Tatsache, daß «Hitler», womit wohl gewissenlose Machtgier gemeint ist, in den meisten Menschen lebt und nicht auszurotten ist, kann man von vornherein überzeugt sein. Noch notwendiger wäre es, daß endlich einmal die vielleicht noch viel verhängnisvollere Wirklichkeit offen und ehrlich gezeigt würde, daß auch «Moskau in uns» herrscht. Unter unendlich vielen und oft unglaublich fein getarnten Beziehungen scheint es manchmal sogar edle Seiten menschlichen Fühlens und Wirkens aufzurufen; es erfaßt nicht etwa bloß die einseitiger Propaganda unterworfenen Massen, sondern auch Gebildete aller Kreise und Völker. «Moskau» hat sich buchstäblich seit Jahrhunderten sogar in edle Herzen und feine Hirne eingenistet und derart mit freiheitlichen und sozialen Bestrebungen, mit humanen und sogar religiösen Anschauungen verquickt, daß oft ein Entwirren und reinliches Scheiden kaum mehr möglich ist. Denn eben dieses Moskau in uns hindert längst fast jeden, liebgewordenen Worten noch auf den Grund zu sehen. Kampfbegriffe früherer Jahrhunderte werden in die heutige Zeit übertragen und sollen nun, obwohl ihre einstigen Anlässe längst leer und gegenstandslos geworden sind, moderne Menschen erhitzen und erbittern. Es ist so, als ob die entsetzliche Grausamkeit und Torheit mittelalterlicher Hexenprozesse und Inquisitionen auflebe. Hitler hatte sich noch mit dem Schlagwort «Lebensraum» begnügt, Moskau aber tut so, als ob es außerhalb seines Machtbereichs nur leibeigene Sklaven der «Kapitalisten» und «Kriegshetzer» gebe, die es erlösen müsse. Ungezählte Millionen bisher harmloser Menschen hören diesen Satz stündlich, keinen andern, Tag und Nacht, ohne die geringste Möglichkeit, seine Lüge oder Richtigkeit prüfen zu können. In den befreiten, das heißt unterjochten Ländern muß eine Generation heranwachsen, welche die Ursachen ihrer trostlosen Lage gerade nur noch dort sieht, wo man sie verbessern

könnte und möchte. Vernichtung alles dessen, was bisher an eine Menschheit glauben ließ, ist das Ziel. Beständige Aufhetzung zu einer Art Kreuzzug, nur daß er nicht mehr Christus, sondern dem Antichrist gilt. Auch in den noch freien Ländern werden allzu viele Sozialisten und Freisinnige unsicher und schwankend.... Freiheit, Menschenrechte, Demokratie, Autonomie, Frieden — es sind sakrosankte Worte, je mehr ihr Begreifen fehlt. Nur wenige wagen zu fragen, was sich heute hinter ihnen verberge. Allzuvieles ist geistig für uns unberührbar geworden, «tabu», wie für Südseeinsulaner der abgenagte Knochen eines Vorfahren. «Freiheit» z. B. kann Verschiedenstes bedeuten, Banalstes wie Edelstes, selbst wenn wir von der philosophischen Antinomie oder etwa von Determinismus und Prädestination und der Fraglichkeit menschlicher Willensfreiheit überhaupt absehen. Viele rühmen sich schon, frei zu sein, wenn sie ihren Kehrichtkübel auf die Straße leeren oder eine Polizeistunde übertreten. Auch das Wort «Demokratie» wird oft mißbraucht: wir verwirren und entwerten es, wenn wir unsere schweizerische Form mit jener gewisser tropischer Länder gleichsetzen lassen, in denen ein General als Diktator den andern ablöst. Aber «Moskau in uns» verhindert es, darüber offen zu reden. Selbstverständlich ersehnen wir alle wirklichen und beständigen Frieden. Aber dieses heilige Wort wird so oft und so hinterhältig für ganz entgegengesetzte Begriffe aufgedrängt, daß alle Wahrhaften in seiner Anwendung unsicher werden. Noch bei Hitler war die Stellungnahme klar. Damals war es noch leicht, gegen eine Ideologie immun zu sein. Moskau aber spricht vom süßen Frieden und vom Glück aller Völker, während Hitler mit brutaler Offenheit seinen Frieden vorerst Krieg nannte und einzig an sein Volk dachte. Und wäre nicht Moskau in uns, ließe sich wohl fragen, welches Streben nach Alleinherrschaft gefährlicher und abstoßender sei. Auch der blutigste Despot verzichtet auf Krieg, wenn List, Drohung, Erpressung, Lüge genügen, ihm alles zu unterwerfen. Eine alte, uralte Geschichte möge es zeigen.

Einst waren die Westmächte, nämlich Frankenland, Burgund und Aquitanien, in schwerer Sorge. Mit ungeheurer Wucht und Macht, die der Ruf noch vergrößerte, nahte von der Donau her Attila, der sich ganz Europa unterwerfen wollte (Amerika war noch nicht entdeckt). Trotz des Fehlens von Zeitungen und Radio (es war um 450 nach Christi Geburt) hatte sich in allen Ländern die Furcht verbreitet, Widerstand gegen die unmenschlichen asiatischen Horden sei aussichtslos. Daher beschloß der in Worms am Rhein regierende Frankenkönig Gibich, keinen Kampf zu wagen, sondern lieber Tribut und Geiseln zu geben und Satellit zu werden. Kaum hatte das Frankenreich auf solche Weise einen trugvollen und schmählichen Frieden erlangt, als die Horden es überschwemmten und weiter nach

Westen zogen. Saône und Rhone wurden durchschwommen, Rosseshufe zerstampften das ganze Land (Tanks gab es noch keine). In Châlons saß damals der Burgunderkönig Herrich. Als er erfuhr, wie die Franken sich unterworfen hatten, beschloß auch er, schleunigst Gesandte an Attila zu senden, die ihm Unterwerfung und Geiseln anboten. Wie auch da Vertrag und Bündnis geordnet war zum Besten, führte Attila sein reisig Volk weiter gen Westen — nach Aquitanien, ins damals gotische Westfrankreich. Voll Kummer sah König Alpher das schlechte Beispiel Burgunds und Frankens und schickte ebenfalls Gesandte, Geiseln und Gold. Das Waltharilied, das diese uralten Geschichten erzählt, fügt wörtlich bei: «Höflich empfing sie Etzel, es war das so sein Brauch, sprach: Mehr als Krieg taugt Bündnis, das sag ich selber auch; auch ich bin Mann des Friedens, nur wer sich meiner Macht töricht entgegenstemmt, dem wird der Garaus gemacht. Drum eures Königs Bitte gewähret Etzel gern» (Etzel ist der deutsche Name für Attila, was Väterchen bedeutet).

Einem heutigen Leser mag scheinen, das Väterchen habe seinen Grundsatz etwas naiv ausgedrückt. Er birgt aber nie veraltende Lebensweisheit und sollte namentlich von Diplomaten auswendig gelernt werden. Wie unendlich viele Unterredungen würden vereinfacht oder ganz überflüssig, wenn man sich ein für allemal darüber klar wäre, daß eine totalitäre Macht gar nichts anderes will und wollen kann, als um sich zu fressen. Daß Gier und Unersättlichkeit mit jedem Erfolg und jeder Beute wachsen, ist geradezu ein psychologisches Axiom; auch ein naturwissenschaftliches: Ignis nunquam dicit sufficit, um sich greifendes Feuer sagt nie, es hätte genug. Noch nie hatte Rußland so gute Aussichten wie heute, alle Ziele des sogenannten Testaments Peters des Großen, ja weit mehr, zu erreichen. Ein Lenker Moskaus kann gar nicht anders handeln als irgendein Iwan oder Peter oder Alexander oder Nikolaus; er muß weiterschreiten zur Herrschaft, seitdem Angst aller andern vor dem Dritten Reich ihm den Weg geebnet hat. Sollte etwa er der Überschätzung dessen, was russische Heere zum Teil mit amerikanischen Waffen gegen einen zermürbten und verhungernden Gegner im schon völlig desorganisierten Ostdeutschland leisteten, entgegentreten? Sollte er bremsen, wenn stets unzufriedene Volksmassen oder auch hochgebildete Toren sich bemühen, die alleinseligmachende, in Wirklichkeit aber alle verelendende Weltanschauung des Kommunismus zu verbreiten? Soll er die Schlagworte und Pöbelinstinkte, die ihm überall zufliegen, nicht benutzen? Soll er das ewige Mißtrauen der Kulturlosen gegen alle an geistigem Besitz und geschichtlicher Tradition Überlegenen eindämmen? Schmunzelnd darf er ja sehen, wie alles ihm hilft.

Man würde uns aber nicht verstehen, wenn man herausläse, nur

das heutige Moskau sei an der Verwirrung der Begriffe und am Vordringen einer Ideologie schuld und nur ihm gälten die Erfolge. Moskau in unserem Sinn ließe sich leicht schon im alten Rom nachweisen. So zeigen die innern Kämpfe zwischen Patriziern und Plebejern von 500 v. Chr. an schon bezeichnende Züge der Aufwiegelung mit Verleumdung des Gegners und maßlosen Verheißungen; bereits gab es das Veto zur Verhinderung jedes gesetzlichen Beschlusses, es gab die Tribuscomitien als erste sowjetische Bürger- und Soldatenräte; schon gab es auch die Vermischung von Recht und Unrecht, die klare Stellungnahme in sozialen Fragen so schwer macht. Ursprünglich Wohlgemeintes wird durch Haß vergiftet. Jede Bewegung wird von ihren sich ständig übersteigern müssenden Wortführern ins Extreme abgedrängt. Schon Shakespeare hat dieses «Moskau» tief empfunden; er hätte sonst nie den «Coriolan» dichten können. Man sehe sich auch auf «Moskau» die Gracchischen Unruhen 133—131 v. Chr. näher an! In unsern Schulbüchern wurde immer von der edeln Cornelia erzählt, die so stolz auf ihre hochbegabten Söhne war; mit Rührung las man es und wagte sich kaum einzugestehen, daß Tiberius und namentlich Gajus Gracchus denn doch nicht reine Idealgestalten waren und daß die Gewöhnung der armen Proletarier an «Brot und Spiele» auch Schattenseiten hatte. Kaum eine der Verheißungen, Phrasen und Aufreizungen ist neu. Wahrscheinlich gab es Unzufriedenheit und Aufruhr schon unter den Höhlenbewohnern; denn der Irrtum der «Gleichheit» schwand, sobald der stärkere und gewandtere Jäger ein paar Bären mehr erlegte als sein Nachbar, oder wenn es in einer Höhle zu tropfen begann, während die andere trocken blieb. Neu ist nur die Aufhebung aller irdischen Entfernungen, neu sind die technischen Möglichkeiten, die sich nun mit nur allzu vielen Anzeichen jener Scheinkultur im untergehenden Rom und Byzanz zu weltweiter Verbreitung und Wirksamkeit jeder Phrase und Lüge verbinden. Wie klein waren doch noch die Beispiele des Altertums! Aber sind sie deshalb weniger lehrreich?

Syracus war ein winziges Reich auf Sizilien. Doch es war stolz auf seine hellenische Kultur; dort war 470 v. Chr. die Perser-Trilogie des Aeschylos zuerst aufgeführt worden. Lesen wir bei Diodor etwas über seine Herrscher. Da kam Dionysios (die aussterbenden Humanisten erinnern sich des «Wüterichs» aus Schillers «Bürgschaft»), der alle Gebildeten hinrichten und ihre Vermögen einziehen ließ. Die Bevölkerung wurde ganz neu geschichtet, indem die bisherigen Sklaven als Genossen erklärt wurden, unter welche die Güter sowie die Frauen und Töchter der ausgerotteten Oberschicht verteilt wurden. Die Sklaven ließen es sich gefallen und jubelten dem Friedensfürsten zu. Das geschah um 370 v. Chr. Allmählich bildete sich aber naturgemäß wieder eine Oberschicht, die selbstverständlich zwar

nicht die Kultur der früheren, aber deren Eigentum besaß und auch wieder oft recht hübsche Frauen. Da griff Agathokles ein, ein ehemaliger Töpfer; er ließ den Mob, den es eben so naturgemäß auch schon wieder gab, über die neueste Oberschicht, diese verhaßten Aristokraten und Kapitalisten, herfallen; Güter und Frauen wurden wieder verteilt, und man jubelte dem jungen Friedensfürsten huldigend zu. Das Volk der gereinigten Stadt trat nach dem Gemetzel zusammen und übertrug dem Retter der wahren und echten Freiheit die Diktatur. Väterchen Agathokles ließ es sich gefallen, usw. usw. Plato hat solchen Wandel fast für ein Naturgesetz gehalten.

Wäre nicht Moskau in uns allen, würden wir von jenen Tyrannen und den zweitausend Jahre alten Schlagworten etwas gelernt haben. Aber gerade die Einstellung zur altgriechischen Geschichte beweist, daß wir nichts erkannten. Zwar ist Hellas nicht vergessen; noch leuchtet es in vielem als Vorbild. Doch unsere Bewunderung seines Menschentums, seiner Epen und Tragödien und Geschichtswerke, seiner Kunst verleitet uns dazu, es politisch zu überschätzen und auch Zustände zu preisen, denen nur aristophanische Verhöhnung geziemte. Der Name Athens strahlt mit Recht, aber er blendet uns so sehr, daß wir dunkle Schattenseiten übersehen und vergessen. Pöbelherrschaft war häufig, Uneinigkeit und Verrat an der Tagesordnung, anonyme Scherbengerichte verbannten beste Bürger, der weise Sokrates trank den Giftbecher, perverse Sitten waren ganz verbreitet. Trotzdem ist es längst Mode geworden, die attische «Demokratie» als Vorbild hinzustellen, als ob sie mit unserer schweizerischen vergleichbar wäre. Es ist Moskau in uns, das uns trotz allem so nachsichtig sein läßt. In zahllosen Erscheinungen ließe es sich nachweisen. Moskau hatte Anteil an der Reformation, an der Aufklärung, an jeder Revolution und kämpfte z. B. in Rousseau, Voltaire, oft verquickt mit edeln und damals von vielen Besten begrüßten Gedanken. Es ist hier nicht möglich, solche Erscheinungen durch die Jahrhunderte hindurch zu verfolgen. Keine Zeit war von ihnen frei. Es wäre notwendig, Geschichte — solange solche noch möglich ist — neu zu deuten, um endlich einzusehen, wie Welterfolge Moskaus möglich werden. Man müßte seinen geistigen fünften Kolonnen einmal ins Auge sehen.

Wenige Stichworte seien angedeutet. Absichtlich möchte ihre Wahl den Leser aufrütteln, ihn zu anfänglich vielleicht empörtem Widerspruch reizen, aber auch zum Nachdenken mahnen; nur so ließe sich erkennen, wie unendlich schwer es ist, Moskau in uns zu erkennen oder gar mit ihm zu brechen. Denn es wirkt überall und hat sich in liebe Worte eingenistet. Leicht wäre es, sich nur gegen das Moskau der eigentlichen Moskauer zu wehren; das Mongolische und Asiatische wäre für Europäer meist rasch erkennbar und —

abstoßend. Aber schwerer ist es, Moskau in Franzosen und Schweizern zu sehen; es ist auch unter den Amerikanern nicht selten und in bestimmter Form besonders unter den Mittelmeervölkern verbreitet. Es ist durchaus möglich, daß anderseits im russischen Volk vielleicht Moskau gar nicht besonders stark lebt. Westlichen Völkern sind von je die geheime Lust am Wechsel, die Anziehungskraft des Chaos, das leichtsinnig-Aufrührerische, der Widerspruchsgeist, die Verspottung jeder Autorität, die Bohême gefährlich. Hemmungsloses Sichausleben gilt als Freiheit, Verhöhnung staatlicher Ordnung als starke Selbständigkeit. Auch der bisher solide und gebildete Mittelstand ist müde und alt geworden: in einer Art seelischer Ausgebombtheit verzweifelt er alsgemach an Moral, ruhiger Arbeit und doch aussichtslos gewordener Sparsamkeit. Zufriedenheit ist ein verhöhnter Begriff geworden; die Völker *müssen* unzufrieden sein, denn es könnte Moskau nichts Schlimmeres begegnen als ihr Wohlergehen. Innere Unruhe wird mit allen Mitteln geschürt. Eine verzweifelte Gier erwacht, sich vor der Sintflut noch auszuleben. Und man wähnt, es werde etwas besser, wenn es nur anders werde. Die Quellen reiner und echter Freude sind versiegt. Kino und Sport sollen betäuben, geben aber keine innere Befriedigung. Niemand scheint mehr zu ahnen, wie töricht und faul viele heute angebetete Götzen sind und wie sehr sie jenen gleichen, die einst das Urchristentum zu bekämpfen hatte.

Jede Woche lesen wir von Theologen, Chemikern, Physiologen, Dichtern, Dirigenten, die sich vor Moskau verneigen. Ein verhängnisvolles Schauspiel! Das Volk vermag nicht zu verstehen, wie z. B. große Gelehrte, die auf einem Sondergebiet vielleicht Hervorragendes leisten, auf jedem andern Felde völlig versagen können. Viele haben das Vorrecht, außerhalb ihres engen Faches nichts als hervorragende Simpel zu sein. Aber ihre Unterschrift ist begehrt und imponiert Analphabeten, die gar nicht ahnen, wie Spezialkenntnisse Verbohrtheit und Einsichtslosigkeit eher fördern als hindern. Die blinde Vorliebe für Moskau geht bei einigen darauf zurück, daß sie vor einer früheren Diktatur flohen; aus einer Art Rache werfen sie sich nun der andern in die Arme. Manche können nicht widerstehen, wenn Moskau ihren Verdiensten schmeichelt und sie vorläufig übertreibt; andere wollen aus demokratischem Gerechtigkeitsstreben heraus mit Moskau diskutieren. Diese haben die bittere Erfahrung erst noch zu erwerben, daß jedes Gespräch völlig aussichtslos ist. Es ist schon viel, wenn der Kommunist den andern anhört; aber alle Meinungen und Gründe werden gar nicht beantwortet: sie prallen an eine unerbittliche Mauer vorgefaßter und nicht zu ändernder fanatischer Überzeugung. Was hilft es, etwa über Menschenliebe, Freiheit, Heimat zu reden, wenn die andern darunter etwas völlig ver-

schiedenes, ja das Gegenteil oder auch gar nichts verstehen! Es ist genau so, als ob wir einen Taubstummen überzeugen wollten oder griechisch mit einem Menschen sprächen, der nur spanisch versteht. Für Moskau handelt es sich um durchaus und völlig außerhalb unserer Moral- und Rechtsbegriffe Liegendes. Auch wissenschaftliche Erkenntnisse gelten nichts mehr; sie haben sich nach Parteidoktrinen zu richten, Objektivität ist todeswürdiges Verbrechen. Überall zeigt sich diese unausrottbare Anfälligkeit für das Chaotische. Schmuggler, Wilderer, Waldfrevler, Schwarzhändler werden wohlwollend in Schutz genommen. Ein Waadtländer Schriftsteller hatte einem volkstümlichen Geldfälscher einen Roman gewidmet und den Verbrecher als Helden eines Walliser Tals geschildert — und niemand lehnt das Buch ab. Eine als feinsinnig geltende Zürcher Dichterin hatte sich für aufreizenden Schund eines Kabaretts eingesetzt, der Demokratie zuliebe, wie sie mir einst auf meine Beschwerde hin schrieb. — Alle diese Leute ahnen gar nicht, um welche Gefahren es sich heute handelt.

Eine eingehende Untersuchung würde der verhängnisvolle Einfluß des Moskaus in uns auf Theater und Literatur erfordern. Er ist so groß, daß in keinem Land ein Verleger ein wahrhaftes Buch darüber herausgeben würde. Das Theater steht sehr stark unter dem Druck der Straße und beeinflußt rettungslos auch den gebildeten, aber verarmten Mittelstand, soweit dieser noch das Geld für Vorstellungen aufbringt. Gerade die Gebildetsten sind schon rein ökonomisch immer mehr vom literarischen Leben ausgeschlossen, das denn auch keine Rücksicht mehr auf sie nimmt. Zwar würden sie all das Neueste leicht entbehren, quälend aber ist der Verzicht auf die edlen alten, immer wahren Werke. Gewiß werden auch noch «Klassiker» aufgeführt, aber Moskau drängt sich hinein und entstellt sie, was um so leichter fällt, da heute allgemein der Regisseur höher geachtet wird als der Dichter. Fast immer hebt die Wahl der Werke und die Art ihrer Aufführung mit dem Betonen oder Weglassen ganzer Auftritte Umstürzlerisches hervor. Schiller böte viele Beispiele. Er hatte sich krampfhaft bemüht, seinem Tell den von ihm als verbrecherisch aufgefaßten Königsmörder Parricida gegenüberzustellen. Wenn heute dessen Auftritt fast immer gestrichen wird, wird vorgegeben, er sei «unwirksam», ja, aber nur im Sinne Moskaus. Im Ausland wird Tell als ein Partisanenhäuptling dargestellt — und wir lächeln nachsichtig dazu. Nicht etwa, weil Schiller Frankreich das edle Bild der Jeanne d'Arc neu schenkte, wurde er wider seinen Willen von der damaligen «Volksdemokratie» zum Ehrenbürger ernannt, o nein! aber die ein Chaos wollenden Räuber Spiegelberg und Schufterle — die sprachen für «Mr. Gille». Moskau in uns läßt es zu, wenn Schiller und Wagner meist nur mit Worten aus ihrer Sturm-

und Drangzeit erwähnt werden. Verse Gottfried Kellers aus der Freischarenzeit werden hartnäckig zu Folgerungen verwendet, die der Dichter des «Martin Salander» aufs schärfste abgelehnt hätte. Bis zum Überdruß muß ein Reim von der «Menschheit froher Linken» herhalten, um Keller als Befürworter der P. d. A. darzustellen. Jeremias Gotthelf freilich ist für Moskau in keiner Weise zu gebrauchen; er sah es in «Jakobs Wanderungen» geradezu voraus und kämpfte stets leidenschaftlich gegen alles Moskovitische in uns; für ihn war es der «Zeitgeist», dem er energisch den «Bernergeist» gegenüberstellte, obwohl dieser schon zu seiner Zeit auch nicht mehr leicht zu finden war. Er schrieb seine Bücher nicht, um der Welt zu schmeicheln, sondern — so sagt er — um sie ihr an den Kopf zu werfen. Um Gotteswillen! Von den großen Dichtern und Denkern war Goethe von Moskau kaum berührt, so sehr sich das moderne Theater bemüht, «Egmont» und den «Götz» als Revolutionsdramen zu spielen. Aber wie sehr Moskau in uns auch Goethe gewinnen möchte, zeigt die ständige Hervorhebung eines unendlich überschätzten Satzes, den sich der Dichter als Zuschauer des Gefechts von Valmy am 20. September 1792 aufgezeichnet hatte: «Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.» Statt hier etwa Bewunderung dieser neuen Zeit herauslesen zu wollen, würde besser die wirkliche Schilderung dieser «neuen Zeit» in «Hermann und Dorothea» beachtet. Aber jede freiheitliche Regung, jedes wahrhaft soziale Empfinden wird unentwirrbar mit kommunistischen Phrasen verquickt. Der Kommunismus weiß mit satanischer Geschicklichkeit jedes Entgegenkommen, jede Schwäche als Propaganda für ihn selbst auszuschlachten.

Auch uns ist demokratische Gleichberechtigung aller ein Herzensbedürfnis. Unbedingte Toleranz scheint uns selbstverständlich. Auch der Verbrecher sogar ist nicht rechtlos; auch er muß angehört und verteidigt werden. Und schon Säuglinge, ja Ungeborene besitzen durchaus ihr Recht. *Nicht* aber hat es eine Weltanschauung, deren Ziel es ist, das alles zu verneinen und zu verhöhnen. Die jedes Wort verspottet und verdreht, es heute pathetisch beansprucht, um es morgen grinsend zu verlachen. Beschwörendes Pathos wechselt mit allerprimitivster Dialektik, wie man sie unter keifenden Weibern niederster Sorte hört. Gründe und Beweise sind bei derartigen Gesprächen völlig nebensächlich. Stat pro ratione voluntas. Schopenhauer hat überzeugend nachgewiesen, daß alle Vernunftgründe nicht das mindeste erreichen, wenn sie andersgerichtetem Willen begegnen, auch in uns selbst. — Im Prozeß gegen den Verräter Dr. Fuchs hat der britische Staatsanwalt es ausgesprochen, wie völlig aussichtslos es solchen Leuten gegenüber sei, mit unsern Begriffen auszukommen und etwa einen Eid ernst zu nehmen. Trotzdem spukte sofort

wieder die Hoffnung auf «direkte Verhandlungen», auf Zusammenkünfte und Kongresse. Was helfen die edelsten Beschlüsse und menschenfreundlichsten Absichten, wenn alle Ostvölker davon keine Silbe hören? Wenn ihnen jeder Friedensvorschlag in eine «Hetze kriegstreiberischer Kapitalisten» verzerrt wird?

In seinem 1924 erschienenen Buch «Man and Mystery in Asia» erzählt der Pole Ossendowski ein Geschichtchen. Er wird in einer Vorstadt Wladiwostoks von einem riesigen Mann mit knorrigem Prügel in der Hand und zerschlissener russischer Soldatenmütze auf dem Kopf angesprochen: «Bitte, schenken Sie einem armen, entlassenen Beamten etwas.» Als der Pole einige Silbermünzen hervorzog, ließ der Mann sie auf seiner Handfläche tanzen und murmelte: «Nur so ein paar Münzen für mich, wenn ich doch alles haben kann?» Zugleich begann er an seinem schweren Knüppel herumzufingern. Da zog der Pole eine Pistole aus der Tasche, worauf der Russe militärisch grüßte und sagte: «Oh, entschuldigen Sie! Auf diese Weise hätten Sie Ihr Gespräch beginnen sollen. Gute Nacht denn!»

Es gibt Methoden, gegen die Recht, Anstand, Mitleid völlig versagen. Sie sind genau so aussichtslos, wie wenn eine Dame sich mit einem Papiermesser gegen einen sie mit Mistgabel überfallenden Knecht zu wehren sucht. Bei ausländischen Krawallen ist es an der Tagesordnung, daß Manifestanten den zur Ruhe mahnenden Polizisten Steine ins Gesicht schleudern. Wehren sich die Beschimpften und Verletzten schließlich, machen sie endlich von ihrer Waffe Gebrauch, wird einer der schurkischen Angreifer verwundet oder gar getötet — dann wird Mord geschrien, und unfehlbar werden ein paar Parlamentarier «spontan» bei der Regierung «flammenden» Protest einreichen, gegen den Innenminister und seine «Mörderbande». Und fast immer wird heutzutage der Herr Minister dann dem Druck der Straße nachgeben und beteuern, er werde die Schuldigen bestrafen. Schuldig aber sind immer, seitdem Moskau in uns lebt, die für Ordnung eintretenden Polizisten oder Soldaten. Das gleiche Moskau in uns, das sich in diesem Fall auf unser uraltes Rechtsgefühl stützen kann, versucht zu erforschen, ob vielleicht jene Manifestanten einen mehr oder weniger triftigen Grund zu ihren «Demonstrationen» gehabt hätten. Der Keim von Berechtigung, der wohl den meisten Aufständen zugrunde liegt, erschwert ja stets die reine Stellungnahme. Ein anständiger Mensch kann weder für die römischen Gladiatoren-Besitzer noch für die Banden des Spartacus Partei ergreifen. Es wäre ganz falsch, aus der Verurteilung des Bolschewismus etwa auf Sympathie für Zaren und Großfürsten zu schließen. Es müßten auch Worte wie Freischärler, Partisanen, Untergrund, Sabotage, Streik usw. von unserem Standpunkt aus beurteilt werden. Man würde nachweisen, daß Moskau in uns kühle

Beurteilung solcher Begriffe einfach verunmöglicht. In ihnen aber liegt tötlicher Ernst; daneben scheint uns Spionage betreffend Atombomben eher allzu wichtig genommen. Dieses Zerstörungsmittel wird noch mehr überschätzt als einst die Maginotlinie. Zerstören allein gewinnt keinen Krieg, am allerwenigsten gegen einen unfaßbaren Gegner in riesigen, schwachbevölkerten Ebenen. Zerstört würde nur Europa. Nicht leicht zu nehmen aber waren die Symptome bei der Verurteilung der Spione Rosenberg: da machte sich Moskau in zahllosen Gesuchen und Drohungen Luft. Moskau in Picasso, Moskau in Herriot, Moskau im Papst!

Von Anfang an haben die Russen auf die durchaus notwendige Gewinnung des deutschen Raums und Soldatenmaterials hingearbeitet. Die Westmächte haben in ihren Besetzungsgebieten das Notwendige eher verhindert. Mißtrauisch blicken sie auf den flügellahmen Adler, während der gierige Bär alles frißt. Verhängnisvollerweise hat Moskau in uns geschichtliche Einsichten vernebelt. Was will heute eine britische Mutter ihrem Söhnchen antworten, wenn es fragt, wer das englische Heer bei Waterloo gerettet habe? Moskau in uns heißt uns feige schweigen, wenn es heißt, Frankreich sei 1813/14 «überfallen» worden und läßt uns in geschichtsloser Liebedienerei die Invasionen Ludwigs XIV. und Napoleons vergessen.

Europa leidet, woran Moskau in uns schuld ist, am unlösbaren Widerspruch, im Sinn der den Völkern verheißenen Kriegsziele überall demokratisch und antimilitaristisch, ja pazifistisch gestalten zu wollen und doch stets von Diktatur, Chaos und Krieg bedroht zu sein. So klein Europa im Vergleich zu andern Erdteilen ist, so reich ist es an ältesten Kulturvölkern. Nirgends sonst gibt es so viele große Nationen mit eigener Individualität und Sprache. Gerade deshalb aber ist es so ungeheuer schwer, es zu einigen. Je ausgeprägter die individuellen Besonderheiten sind, desto weniger lassen sie sich versöhnen. Europäer vermögen nicht in Kontinenten zu denken, was heute notwendig wird. Völker, die sich wundervoll ergänzen und gemeinsam Großes schaffen und ewigen Frieden sichern könnten, standen sich jahrhundertelang immer wieder feindlich gegenüber als «Erbfeinde» (wie zuerst Frankreich und England, dann Frankreich und Deutschland) — wegen Fragen des Besitzes, des Ehrgeizes, die rückblickend heute kleinlich und vor der kontinentalen Bedrohung geradezu nebensächlich erscheinen müssen.

Zwei Bemerkungen waren uns in der Besprechung des Buches von Max Picard noch aufgefallen, weil sie uns anzudeuten scheinen, daß außer Hitler viel eher schon auch Moskau in Verfasser und Rezensent wirkte, so daß beide die größere, geradezu metaphysische Gefahr noch nicht sahen oder noch nicht sehen wollten. Picard habe von der für Europa gefährlichen «Diskontinuität» des deutschen Cha-

rakters gesprochen. Verhängnisvoller noch scheint uns aber für die ganze Erde die Kontinuität und Konstanz der menschlichen Leidenschaften. Jeder will satt sein, aber jeder haßt die Satten. Nicht einmal das Christentum hat Macht- und Besitzgier tief und allgemein genug zu veredeln vermocht. Wenn Moskau in uns völlig zur Herrschaft gelangen würde, wäre es das Ende auch jeder Religion. Picard aber sah im ungeheuren Zusammenbruch des Dritten Reiches das Eingreifen Gottes in die Geschichte: «Es gab eine Liebe zu der Erde und zu den Menschen, die nicht duldete, daß die ganze Erde und alle Menschen in das Chaos hineingewirbelt würden.» — Möge sich diese Liebe erst noch zeigen! Es ist inständig zu hoffen, und wer darum beten kann, bete!

Uns scheint es, man dürfe und könne Gott in der Geschichte nicht nach menschlichem Begreifen suchen. Denn für die Gedanken kurzlebiger Sterblicher wäre die Geschichte eher das tragische Wirkungsfeld des Wider-Gottes. Bestenfalls sähen wir die Menschen auf ihrem nur für ein paar Jahrtausende und in einem sehr beschränkten Teil der Erde übersehbaren Weg eine steile Schutthalde emporklimmen. Jedem Fortschritt folgt ein Zurückgleiten. Und doch mag es langsam, langsam aufwärtsgehen durch den Nebel, bis auf eine sonnige Höhe. Wahrscheinlicher aber ist die Gefahr, daß die ganze Halde zusammenbricht und die mühsam hinaufwandernden Völker unter Schutt und Geröll begräbt.

Europa ist nicht zum ersten Male von Asien her bedroht. So lastete z. B. von 1400 an bis um 1700 die Furcht vor einer Überschwemmung durch fanatische mohammedanische Heere auf allen Ländern. «In Wien wird Rom verteidigt!» rief Papst Innozenz XI. aus, ebenso mit Recht, wie wenn in unserer Zeit ein britischer Staatsmann feststellte, daß Englands Grenzen am Rhein liegen. Aber auch die vom Islam und seiner jede andere hassenden Ideologie drohende Todesgefahr vermochte die christlichen Staaten nicht zu einigen; mehrere boten im Gegenteil sogar das traurige Schauspiel, daß sie sich mit dem Glaubensfeind zu verbinden suchten, um Nachbarn ungestörter berauben zu können. Auch gab es bereits zur Genüge, was im jüngsten Krieg «Fünfte Kolonne» geheißen wurde. Luther meinte in seiner Schrift «Vom Kriege wider den Türken», es scheine die Welt dem Islam zuzufallen, als ob es Schüler des neuen Glaubens schneie, und wo er einmal ein Land gewinne, reiße er so gewaltig ein, daß ihm viele freiwillig zustreben. Heute würde man an das Wort «Hitler in uns» oder eher noch an unser «Moskau in uns» gemahnt, wenn Luther ausruft: «Es gibt unter uns allzu viele Türken, Juden, Heiden, Unchristen, alles sowohl was die öffentliche falsche Lehre, als was das ärgerliche, schändliche Leben angeht... Weiter höre ich sagen, daß man in unsern Landen Leute findet, die das Herbeikommen

des Türken und seines Regiments begehren.» Das Schlagwort «der Türke» in Luthers Mahnruf brauchte nur durch den Namen ähnlicher Bedrohungen von Christentum und Kultur ersetzt zu werden, um sie ganz der heutigen Lage entsprechend zu verstehen: «Es ist Jammers genug, wer den Türken als Oberherrn leiden und sein Regiment tragen muß. Aber sich williglich darunter geben oder es gar begehren, wo man's nicht nötig hat, noch dazu gezwungen wird — wer das tut, dem soll man zeigen, was er für Sünde tut und wie greulich er anstößt.» — Hätte Luther geahnt, wie sich heute manche seiner Prediger blind gegen seine Mahnung erweisen! Viele erkennen nicht, daß bloß Namen gewechselt haben: Der damals so mächtige Halbmond hat abgenommen; die heute herrschende Ostmacht begnügt sich mit der Sichel — in Erwartung des Vollmonds.

Wichtiger als alle Kämpfe und Kriege wäre die Besiegung des Moskaus in unsern Seelen. Da liegt die Entscheidung. Nur wenn jeder Einzelne unablässig und ohne Zugeständnisse Kultur statt Anarchie wählt, kann der Weltherrschaft des Chaos Einhalt getan werden. Seit mehr als einem Jahrhundert hatte sich die Anerkennung der «Menschenrechte» fast allgemein durchgesetzt; fast überall war sie selbstverständlich geworden, ja es zeigte sich — fast gleichlaufend wie die Überschätzung alles nur Technischen — immer mehr ihre Überbetonung. Vergessen aber wurden die Menschen-*Pflichten*. Wäre es nicht notwendig und höchste Zeit, sich auf sie zu besinnen?